Später führte er dem heranwachsenden Teenager sowie einem Mädchen namens Elke unter denselben Bedingungen flüchtige Bekanntschaften zu. Regensburger Geschäftsleute fortgeschrittenen Alters waren darunter, schwarze US-Soldaten aus einer nahegelegenen Kaserne, aber auch 13- und 14jährige Knaben — keine „asozialen Menschen, sondern durchaus ehrenwerte Bürger" nach Angaben des Staatsanwalts.

Einer der Minderjährigen als Zeuge vor der II. Großen Strafkammer des Landgerichts Regensburg: „Ja, da hat's Traudl uns von Tag zu Tag mehr gelernt. Erst war's oben ohne, dann hat's immer mehr gezeigt." Und auf die Frage des Richters, ob er denn glaube, daß es an jeder Tankstelle so zugehe, antwortete der Maurerlehrling, der damals mit einem gleichaltrigen Freund um Traudl geknobelt hatte: „Na, na, dös war scho a b'sondere Sache."

Hubert Rixner wurde am 13. Oktober unter anderem wegen fortgesetzter Kuppelei und Unzucht mit einem Kind auf zwei Jahre und neun Monate ins Gefängnis geschickt.

In Bamberg und Kaiserslautern dagegen stochert die Polizei noch im vermeintlichen Sittensumpf. Hier gab die 19jährige Ilona Effertz, Tochter eines farbigen amerikanischen Siegers von 1945 und einer Einheimischen, dort die 21 Jahre alte „rote Inge" Stappert („Baden Sie mal in Sekt, da springen Sie aber hoch! Das pikst.") der Polizei intime Party-Geheimnisse preis.

Fest steht allerdings noch nicht, wer in Bamberg wen verführte — das feurige, allzu häufig halb oder ganz frei photographierte Mädchen Ilona „einige angesehene Bürger der ehrwürdigen Bischofsstadt" (Münchner „Abendzeitung") oder ein halbes Dutzend Bamberger Autoverkäufer, Bildhauer, Schauspieler und Kaufleute, bei denen die Polizei kompromittierende Photos beschlagnahmte, die „völlig apathische" Ilona (Ilona über sich selbst).

Immerhin nahm die Affäre laut Oberstaatsanwalt Meier schon ein solches Ausmaß an, „daß man schon fast eine Sonderkommission der Kripo zur Aufklärung einsetzen müßte".

Fest steht auch noch nicht, für wen Kaiserslauterns redselige „rote Inge", die bei der Polizei ursprünglich nur wegen Zechprellerei aufgelaufen war, und ihre Freundin Anita sich im Schummerlicht entkleideten — ob tatsächlich für einen „Stadtrat", einige „bekannte Sportler" sowie „zahlreiche Großkaufleute". Gegen fünf Kaiserslauterer laufen inzwischen Ermittlungsverfahren wegen Verdachts der Kuppelei — aber, so räumt Kaiserslauterns Oberstaatsanwalt ein: „Alles wird viel kleiner aussehen."

Es sieht in der Tat später oft viel kleiner aus: Ein Profumo-Skandal ist in der Bundesrepublik des Jahres 1965 ebensowenig aufgeflogen wie ein Call-girl-Ring amerikanischen Zuschnitts. Der deutsche „Sittensumpf" ist seicht, ohne Untiefen. Die Wohlstandsbürger waten in ihm mäßig, aber regelmäßig.

Den letzten beißen dabei die Hunde — so jenen stadtbekannten Frankfurter Staatsanwalt, der vom Köter einer stadtbekannten Frankfurter Dirne angenommen wurde. Es gab keine Zusammenhänge: Der Staatsanwalt war auf dem Heimweg nach einem arbeitsreichen Tag, der Hund suchte einen Baum.



Marxismus-Kritiker **Schaff**
In zwanzig Jahren ...

PHILOSOPHIE

MARXISMUS

Nachmittags fischen

Für einen prominenten Genossen aus dem Zentralkomitee (ZK) der polnischen Kommunisten ist Partei-Mohammed Karl Marx (1818 bis 1883) kein „Prophet" mehr, sondern nur noch ein „Gelehrter".

ZK-Mitglied Adam Schaff, Professor für Philosophie an der Universität Warschau und Chef-Ideologe Gomulkas, entmythologisierte Marx und entrümpelte zugleich den Marxismus.



Marxismus-Schöpfer **Marx**
... ein kommunistischer Supermensch?

Schaff in seinem Buch „Marxismus und das menschliche Individuum"* über die kommunistischen Endzeitvorstellungen seines Gelehrten-Kollegen aus dem vergangenen Jahrhundert:

„Eine solche Vision kann niemals den Anspruch erheben, die letzte zu sein, da sie eine Funktion des aktuellen Standes des Wissens über die Wirklichkeit ist und zusammen mit diesem Wissen Veränderungen unterliegen kann."

Der 28jährige Karl Marx hatte prophezeit, die „klassenlose Gesellschaft" des Kommunismus werde den „totalen Menschen" schaffen und die gesellschaftliche Arbeit durch „freie Tätigkeit" ersetzen. Sie werde jedem einzelnen ermöglichen, „heute dies, morgen jenes zu tun, morgens zu jagen, nachmittags zu fischen, abends Viehzucht zu treiben, nach dem Essen zu kritisieren, wie ich gerade Lust habe, ohne je Jäger, Fischer, Hirt oder Kritiker zu werden".

Zur gleichen Zeit, da Schaff — für ihn ist nicht die politische Ökonomie, sondern die „Lehre vom Menschen" der Schlüssel zum Marxismus — die Realisierbarkeit der kommunistischen Idylle anzweifelte, unternahm ein sowjetisches Autoren-Kollektiv den Versuch, die Marxsche Vision (die Abschaffung der Arbeit hatte er später widerrufen) im Spiegel der sozialistischen Praxis und des neuen Partei-Dogmas westlichen Lesern zu erläutern**.

Obschon auch die Sowjet-Gelehrten erklärten, die „wissenschaftlichen Fundamente" des Kommunismus blieben „selbstredend nicht unverändert", behaupteten sie doch, das von Marx, Engels und Lenin Vorausgesehene habe sich — vor allem bezüglich des Sozialismus — „vollständig bewährt".

Ebenso, wie „Parteifeind" Trotzki einst Aristoteles, Goethe und Marx zum Normalfall kommunistischer Intelligenz verklärt hatte, verkündeten die Sowjet-Professoren enthusiastisch:

„Der allseitig entwickelte Mensch der kommunistischen Gesellschaft wird geistigen Reichtum und physische Vollkommenheit, hohe Kultur und sittliche Lauterkeit, ausgedehnte wissenschaftliche Kenntnisse und einen entwickelten ästhetischen Geschmack harmonisch in sich vereinigen."

Und die Gelehrten versprachen, die Sowjet-Gesellschaft werde „binnen einer Frist von 20 Jahren unmittelbar dazu übergehen", diesen kommunistischen Supermenschen zu züchten, einen „hochentwickelten, hochkultivierten, hochintellektuellen Bürger".

Solch futuristischer Gedankenlyrik wollte sich Adam Schaff in kritischer Nüchternheit nicht anschließen. Der polnische Philosoph schrieb die These des jungen Marx, der „totale Mensch" werde alles wissen und können und daher seine Tätigkeit nach Belieben wechseln, der „jugendlichen Phantasie und Naivität ihres Autors" zu.

Die Lehre der sowjetischen Marx-Exegeten, im Kommunismus — der nach der seit dem Parteiprogramm von 1961 geltenden Lehre zunächst auf die Sowjet-Union beschränkt bleiben kann

* Adam Schaff: „Marxismus und das menschliche Individuum". Europa Verlag, Wien/Frankfurt/Zürich; 352 Seiten; 26,50 Mark.

** J. P. Franzew (Hrsg.): „Kommunismus heute und morgen". Europa Verlag, Wien/Frankfurt/Zürich; 456 Seiten; 23,80 Mark.





Finanzier **Münemann**, Preisbrecher **Weiß**: Nach schweren Verlusten ...

— werde der Staat „gesellschaftlicher Selbstverwaltung" weichen, charakterisierte Schaff als „eine Illusion, der sich die Gründer des Marxismus im reifen Alter nicht mehr hingaben, und schon gar nicht Lenin".

Auch im sozialistischen Staat sieht der polnische Genosse eine „entfremdete Kraft", die als Apparat der „*Verwaltung von Dingen*" weiterbestehen wird und immer der Gefahr ausgesetzt ist, auf dem Umweg über die Verwalter der Dinge, die Hierarchie der Staatsfunktionäre, wieder — wie in der Zeit des Personenkults — zum Apparat des „*Waltens über Menschen*" zu werden.

Schaff verwarf den Gedanken, „ein einzelnes Land" könne den Kommunismus verwirklichen, und beschwor seine von Postulaten, Programmen und Plänen faszinierten Sowjet-Genossen: „So darf man die Frage nicht stellen, wenn man nicht an den Grundfesten des Kommunismus rütteln will."

Da es um die ganze Welt geht — nicht allein um die Sowjet-Union — und da diese Welt „in der überwiegenden Mehrheit" immer noch von „hungernden und vegetierenden" Menschen bewohnt wird, betrachtet der polnische Philosoph die Vorstellung, alle Bedürfnisse der Menschen würden sich überhaupt je befriedigen lassen, entweder als „Relikt des Utopismus" oder er verlegt deren „Erfüllung auf jeden Fall in die ferne Zukunft".

HANDEL

UHREN-WEISS

Hilfe von Tick-Tack

Ich habe schon viele Kisten aus dem Dreck gezogen und werde auch diese Kiste schaffen", so sprach sich Westdeutschlands meistgenannter Geldhändler, Rudolf Münemann, Mut zu, als er in der vergangenen Woche den Schlußstrich unter das verlustreichste Kapitel seiner 38jährigen Geschäftspraxis zog.

Die Unglückskiste, die den Millionär schwer bedrückt, enthält Uhren, Diamanten, Gold und Schmuck — das ganze Lager der hilfsbedürftigen Uhren-Weiß-Läden, die Münemann vor vier Jahren unter seine Fittiche nahm. Er wollte sich damals in möglichst vielen Branchen beteiligen und förderte mit Vorliebe revolutionäre Geschäftstalente, wie den aus Ungarn zugereisten Preisbrecher Leon Weiß und dessen Kompagnons, Arje Paluch und Lewis Shelton Weber.

Nachdem der Finanzmann dem Händler-Trio mit hohen Krediten auf die Sprünge geholfen hatte, wandelte er 1961 die Kommanditgesellschaft des billigen Uhren-Mannes, die nur mit 60 000 Mark Eigenkapital ausgestattet war, in eine Aktiengesellschaft um. Das Grundkapital (zehn Millionen Mark) stellte Münemann zur Verfügung. Er wollte „dieses Unternehmen zum größten Uhrengeschäft Europas entwickeln" und pries sein Amateur-Engagement als „eine kleine Tollerei, die mir Spaß macht". Für 9000 Mark Monatsgehalt wirkte auch Leon Weiß an dieser Tollerei mit.

Der Münchner Geldmann finanzierte immer neue Filialen, Elektronengehirne in der Verwaltung, ein teures Management und einen gehobenen Geschäftsstil. Weiß hatte seine Popularität damit begründet, daß er aus dem Ausland preisgebundene Uhren einschleuste und sie zu Discount-Preisen verkaufte. Außerdem importierte er billige Massenware aus Italien, die ihm allerdings viele Reklamationen einbrachte. Die Ladenchefs hatten Mühe, die schimpfenden Kunden in den Werkstattnischen zu beruhigen.

Münemann stoppte die robusten Einkaufsmethoden und verbot die Marktschreierei, die vor allem seiner Gattin Lucia mißfiel. Unter ihrer tätigen Anteilnahme wurde jedes Weiß-Schaufenster umdekoriert. Statt gängiger Standardware glitzerte bald Edelgeschmeide in den Auslagen, und selbst brillantbesetzte Damen-Armbanduhren waren nun bei Weiß zu haben. Indes, die für mehrere Millionen Mark angeschaffte Luxusware entsprach nicht immer dem Portemonnaie der meisten Weiß-Kunden.

Während die Perlenketten, Diademe und Diamantringe oft monatelang wie Blei in den Läden lagen, mangelte es an gängigen Markenuhren. Wenn die Laufkunden nach Chronometern von Junghans, Kienzle und Mauthe fragten oder die Schweizer Marken Eterna, Omega, Longines und Tissot verlangten, machten die Verkäufer verlegene Gesichter.

Die reklamefreudigen Großfirmen, die seit Jahren den Außenseiter Leon Weiß boykottiert hatten, wollten auch dem vornehmen Finanzier Münemann nicht die Friedenshand reichen, obwohl er versprach, ihre Richtpreise zu beachten



... die Firma geändert: Neuer **Ordiam-Laden**